

Das Fachblatt und das Thema der Jahresversammlung

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Fachblatt für schweizerisches Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers**

Band (Jahr): **24 (1953)**

Heft 5

PDF erstellt am: **26.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-808736>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Fälle erlebt, wo Journalisten, die sich, wie sie sagten, auf ihr Herz verliessen, über Vorfälle in Anstalten das verzerrteste Bild gegeben haben. Ich bin der erste, der dem Herz das Primat einräumen möchte, aber heute in reiferen Jahren machen mich Journalisten, die sich auf ihr Herz berufen, immer ein klein wenig stutzig. Wer wirklich Herz hat, sagt es erstens nicht, und wer wirklich Herz hat, hat auch Gerechtigkeitssinn, und wer Gerechtigkeitssinn hat, beurteilt die Dinge mit einer gewissen «herzlichen Sachlichkeit», und hat er diese, wird er in den meisten Fällen nicht zu einem einkantigen, schroffen Urteil gelangen. Er wird abwägen und sagen müssen, dass der «Skandal» nicht so dramatisch sei, wie er sich auf den ersten Blick gebe. Ja, in den meisten Fällen handelt es sich gar nicht um einen eindeutigen Skandal, sondern um eine tragische Situation. Es gibt sogar Fälle, in denen jede der beiden Parteien einen Teil des Rechts für sich beanspruchen kann. Wenn es auch Journalisten gibt, die einer komplizierten und komplexen Anstaltsituation in der Weise ausweichen, dass sie sie kurzerhand simplifizieren und sie für den Sensationsgebrauch des raschen Lesers zustutzen, so gibt es den andern Journalisten, der sachlich bleibt und die Chance, etwas «Rassiges zu schreiben», aus der Hand gibt. Ihm reichen wir die Palme.

Darf ich sagen: die schweizerische Oeffentlichkeit, das heisst, der schweizerische Zeitungsleser, sollte über das schweizerische Anstaltsleben mehr von *Fachleuten* orientiert und aufgeklärt werden. Es sollten mehr jene Anstaltsleiter oder Fürsorger, die Einblick in die Verhältnisse haben, zur Feder greifen. Man soll nicht immer erst den Artikel des Reporters abwarten. Man kann die schweizerische Oeffentlichkeit erziehen, man kann sie fortlaufend über die Probleme des Anstaltswesens auf dem Laufenden halten, so dass dann, wenn einmal in einer Anstalt «etwas passiert», diese aufgeklärte und reife Oeffentlichkeit von sich aus Sensationsberichte ablehnt.

Ich käme in einen ungerechtfertigten Verdacht, wenn man das bis dahin Gesagte als Freipass für jene deuten wollte, die Skandale verschweigen. Wo sich Misstände herausstellen, soll der Journalist kein Blatt vor den Mund nehmen. Das Vertuschen hilft die Misstände kultivieren. Es gibt wirklich Fälle, gegen die mit Feuer und Schwert vorgegangen werden soll. Es gibt Fälle, wo man zur Oeffentlichkeit Zuflucht nehmen muss, denn schliesslich geht es nicht darum, dem Anstaltswesen à tout prix den guten Ruf zu erhalten, sondern darum, das Interesse der Anstaltsinsassen zu wahren. Um ihr Wohl geht es in erster Linie.

Wenn irgendwo eine neue Wohlfahrtsinstitution auftaucht, wenn man von einer unseriösen Sammelaktion Wind erhält, telephonierte der Pressemann der «Zewo» an und erhält von ihr in den meisten Fällen wertvolle Aufklärung. Mir schwebt etwas ähnliches auf dem Gebiete des Anstaltswesens vor. Es sollte eine zentrale *Inстанz* geschaffen werden, die von den Zeitungen in *Zweifelsfällen angerufen werden kann*. Sie hätte nicht die Aufgabe, die Zeitung prinzipiell von der Ver-

öffentlichung von Meldungen über gewisse Misstände in gewissen Anstalten abzuhalten, aber sie sollte Zeitungen, die einen Angriffsartikel veröffentlichen wollen, beraten und ihnen mit fachkundigen Auskünften die Aufgabe der sachlichen Berichterstattung erleichtern helfen.

Man sollte in den Anstalten auch eine gewisse *Pressescheu ablegen*. Es gibt so viele Veranstaltungen in Anstalten, zu denen man mit Gewinn Presseleute einladen könnte, Veranstaltungen, durch die der Journalist Einblick nicht nur ins Gesellige, sondern ins Wesen der Anstalt erhält. Es gibt so viele Probleme, über die der im Anstaltswesen Stehende von sich aus in der Presse das Wort ergreifen sollte. Man vergisst immer, dass es besser ist, mit einem Artikel den Weg zur Zeitung zu finden, als hinter der Barriere darüber zu schimpfen, dass die Zeitung über das Thema «Anstalt» «so wenig bringe». Die Initiative hat nicht allein von der Zeitung, sondern vom Anstaltsmann selber auszugehen.

Eine Branche, die ihre guten Interessen in der Zeitung nützlich vertreten sehen möchte, sollte in ihren Reihen nach solchen Leuten Umschau halten, die zu schreiben verstehen und die schöpferische Fürsorger sind. Eine Branche kann ihre Wortführer, ihre Journalisten, selber erziehen. Die Mode hat solche journalistische Wortführer, der Film hat sie, das Gewerbe hat sie, nur die Anstaltsfürsorge hat sie noch nicht.

Es ist schon so, und ich spreche hier vielleicht einen ketzerischen Gedanken aus: die Zeitung räumt jenen Themen, über die gute Journalisten lebendig schreiben, mehr Raum ein, als jenen Themen, die keine lebendigen Wortführer haben.

Dies sind lediglich ein paar kleine Gedanken zu einem grossen Thema. Edwin Arnet.

Das Fachblatt und das Thema der Jahresversammlung

Als sich der Redaktor seinerzeit für die Uebernahme der Redaktion des Fachblattes interessierte, hatte er den Mut dazu, weil er wusste, dass er die richtige Vorbildung besass, um einer der Hauptaufgaben des Fachblattes gewachsen zu sein, eben der als ständiger Vermittler in beiden Richtungen zwischen den Anstalten und der Oeffentlichkeit zu dienen. So werden die Besucher der Jahresversammlung, die sich noch ein wenig auf die Zusammenkunft vorbereiten wollen, beinahe in jeder Nummer geeigneten Stoff aus diesem Gebiet zu finden. Vor allem aber behandelte eine Artikelserie, die unter dem Namen «Xenos» erschien, das Problem in origineller, auf eigener Einsicht und Beobachtung beruhender Weise, von den verschiedensten Aspekten aus. Es lohnt sich sehr, diese oder jene Nummer mit einem Xenos-Leitartikel hervorzuheben und zum Reisegepäck zu legen.

Selbstverständlich wurde auch ein von der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft im Oktober 1952 herausgegebenes «*Merkblatt über den Verkehr der Anstalten und Heime mit der Presse*» im Fachblatt abgedruckt. Dieses Merkblatt ist vor kurzem in einem unwesentlich veränderten Neudruck erschienen. Es kann auf dem Bürgerstock beim Redaktor bezogen werden. Dass der Redaktor, der aus eigener Erfah-

rung weiss, wie Vorträge und gemeinsame Aussprache gerade bei diesem Thema für eine Verbesserung der Atmosphäre und Förderung der persönlichen Beziehungen viel wirkungsvoller sind, als die Drucker-schwärze, ja dass sie geradezu Wunder wirken können, sich deshalb ganz besonders über die Wahl des diesjährigen Tagungsthemas freut, braucht nach dem oben Gesagten kaum hervorgehoben zu werden. Immerhin darf schon jetzt die Hoffnung ausgesprochen werden, dass das Ergebnis der Verhandlungen auf dem Bürgenstock sich auch im Fachblatt z. B. durch weitere Erörterung von einzelnen Fragen durch aufbauende Kritik zum gemeinsamen Wohl von Anstalt und Öffentlichkeit auswirken werde.

Die moralische Aufrüstung nach einem Jahr

Von den mancherlei Wünschen, die der Redaktor für die 109. Tagung des VSA vorzubringen hätte, will er nur einen äussern, nämlich den, es möchte sich jemand und die genügende Zeit finden, dass man nochmals nach einem Jahr auf die Bedeutung der «Moralischen Aufrüstung» für das Anstaltswesen zu sprechen käme. Der Redaktor darf feststellen, dass die Bewegung in der Schweiz und im Ausland durchaus lebendig geblieben ist, wie dies aus dem 14täglichen erscheinenden Informationsdienst hervorgeht. Er wird trefflich lebendig redigiert von Dr. K. von Orelli, der letztes Jahr der Leiter des liebenswürdigen Teams war, das so eindrucksvoll über die Auswirkung seines Anschlusses an die «Moralische Aufrüstung» auf das Leben und Wirken in Familie und Beruf berichtete. Wer dauernd über die Entwicklung und die Erfolge der «Moralischen Aufrüstung» unterrichtet sein will,

wird gut daran tun, diesen Informationsdienst in Caux (Mountain House) zu abonnieren (Preis Fr. 8.—, wobei illustrierte Beilagen, z. B. über Indien, inbegriffen sind).

Von der MUBA zur RAHA

Als ich dieses Jahr wieder meine persönliche Einladung zum Besuch der Basler Mustermesse erscheinen liess, schrieb ich darin, ich halte den Besuch der Mustermesse dieses Jahr für besonders empfehlenswert, weil die vielen Anregungen, die man dort erhalte, die beste Vorbereitung für das gründliche Studium der Zürcher RAHA bilden werden. Nach meinem Besuch und meinen Gesprächen mit einer ganzen Reihe von Ausstellern bin ich überzeugt davon, dass ich mit dieser Aufforderung recht gehabt habe. Auch die Aussteller, die sich schon darauf freuen, in Zürich noch eingehender und zum Teil mit mehr Material versehen, ihre Erzeugnisse vorzuführen, bestätigen meine Auffassung. Es heisst also nun, wer in Basel war, kommt im Juli an die RAHA in Zürich, und wer nicht dort war, erst recht.

Im übrigen stand die Basler Mustermesse 1953 schon vielfach im Zeichen der Messe des Jahres 1954. Statt einer ganzen Reihe von Hallen, die stets als Provisorien gedacht waren, wird bis dann ein gewaltiger Neubau erstehen, der in vielen Beziehungen bessere Ausstellungsmöglichkeiten bieten wird. Es wird sich also bestimmt ganz besonders lohnen, das nächste Jahr nach Basel zu reisen, so dass man gut tun wird, sich den Zeitpunkt, dieses Mal nicht April, sondern die Mitte des Monats Mai, freizuhalten. Zuerst aber gilt es, genügend Zeit für Zürich, für die RAHA (7. bis 12. Juli 1953), zu reservieren.

Wie schafft man eine Heim-Atmosphäre?

Von H. Bieri, Effingen

Meine Frau und ich leiten seit bald fünf Jahren in Effingen im Kanton Aargau eine Knabenerziehungsanstalt für 25 bis 30 schwererziehbare Buben im schulpflichtigen Alter. Nach dieser verhältnismässig kurzen Zeit masse ich mir nicht an, allgemein Gültiges über die Schaffung einer Heim-Atmosphäre zu sagen, glaube aber andererseits doch, einige Einsichten gewonnen zu haben, die mir mitteilenswert erscheinen.

Es fiel besonders meiner Frau nicht leicht, das milde Klima der eigenen Familie mit dem wesentlich rauheren einer Erziehungsanstalt zu vertauschen (wir haben immer noch eine Anstalt und nicht ein Heim!). Eine Anstalts- oder sagen wir von nun an Heim-Atmosphäre ist unter keinen Umständen eine wirkliche Familienatmosphäre. Da bei uns, wie wohl auch in den meisten derartigen Heimen die Situation so ist, dass die Familie des Heimleiters mit dem Personal und den Zöglingen einen Kollektivhaushalt bildet mit ineinandergeschachtelten Wohnverhältnissen, so hört das Eigenleben der Leiterfamilie ganz von selber auf. Diese Er-

kenntnis hätte sehr wohl eine vorzeitige Resignation der Hauseltern mit schlimmen Folgen für sie selber und für das Heim haben können. Wir glauben heute, dass wir diese «Vogel-friss- oder -stirb-Situation» recht glücklich überwunden haben. Meine Familie fühlt sich in Effingen recht wohl und daheim und ich glaube, dies auch im wesentlichen von unseren Mitarbeitern und Heimbuben sagen zu dürfen. — Offenbar hat das Wesentliche, das uns am Familienleben teuer war, im Heim Eingang gefunden, während uns vom Heim selber etwas zugekommen ist als Ersatz für das, was wir verloren haben.

Unter Heim-Atmosphäre verstehe ich die Grundstimmung, die kaum in Worte fassbar ist, aber von der alles andere abhängt. Sie erhält ihren Charakter durch die äusseren Gegebenheiten des Heims und ihre Qualität in der Gestaltung der menschlichen Beziehungen seiner Bewohner. Ich wende mich vorerst in zwei Beispielen wesentlichen äusseren Gegebenheiten zu, um daran zu zeigen, in welchem Masse sie an der Gestaltung der Heim-atmosphäre beteiligt sind.